



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Scheitern des englisch-französischen Handelsvertrags.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neid und Eifer war nicht das geringste unter den Motiven, die den Krieg Napoleons des Dritten gegen Deutschland veranlaßten. Der letzte Kampf Rußlands mit der Pforte wurde von weiten Kreisen des russischen Volkes als Glaubenskrieg, als Kreuzzug aufgefaßt. Der jetzige Aufstand in Algerien wurde von Mekkapilgern angefaßt. Der Mittelpunkt des Feldzuges in Tunis war die heilige Stadt Kerwan. Dann aber haben die obenerwähnten neuen Verkehrsmittel dem religiösen Geiste nicht nur nicht geschadet, sondern gewisse Seiten des Glaubens geradezu gefördert. Pilger reisen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen, der Segen des Papstes wird durch den Telegraphen vermittelt, das letzte Konzil hätte ohne die moderne Art, sich von Ort zu Ort zu begeben, gewiß nicht so großartige Dimensionen angenommen. Auch der Panislamismus dankt den Mitteln, welche die Länder und Städte einander genähert haben, viel; denn der Kalif braucht jetzt, um eine Botschaft nach Tripolis oder Indien zu schicken, nicht so viel Zeit, als vor sechzig Jahren, um einen Brief an Ali Pascha von Janina gelangen zu lassen. Wir sehen also einen asiatischen Glauben gestärkt durch europäische Erfindungen, die Elektrizität begünstigt den Fanatismus, und Zeitungsartikel predigen den Koran. Es ist nichts mit den Redensarten derer, welche an die Allmacht der Mechanik, der benutzten Naturkräfte glauben. Der Mensch ist ein zu geistiges Wesen, um zum Sklaven eines verbesserten Personen- und Güterverkehrs zu werden. Die Seelen geraten wie vor Alters so noch heute unter den Impulsen des Glaubens in Schwingung, und das wird immer so bleiben.



Das Scheitern

des englisch-französischen Handelsvertrags.



ie Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Handelsvertrags zwischen Frankreich und England, die vor einiger Zeit unterbrochen und dann wieder aufgenommen wurden, haben thatsächlich ihr Ende erreicht, und es ist nicht wahrscheinlich, daß man sie englischerseits wieder anknüpfen wird. Sir Charles Dilke und die übrigen englischen Unterhändler sind von Paris mit der Überzeugung heimgekehrt, daß sie keine Hoffnung haben, mit Frankreich ein Übereinkommen abzuschließen, welches den Wünschen und Interessen Großbritanniens entspricht, und vom 8. Februar ab werden alle in Frankreich einzuführenden englischen Waaren nach dem neuen Tarife zu verzollen sein. Gambetta hatte früher erhebliche Zugeständnisse als möglich hingestellt, aber selbst Gambetta kann nicht alles, was er möchte, und am wenigsten auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Interessen und

gegenüber der starken Neigung der Mehrzahl der Franzosen zu einer schutz-zöllnerischen Politik — einer Neigung, die sich durchaus nicht belehren ließ, daß, nach den Handelsberichten zu schließen, Frankreich und nicht England von dem bisherigen Handelsvertrage den meisten Gewinn gehabt habe.

Das französische Kabinet kam den britischen Kommissären allerdings in Betreff der Hauptforderung einigermaßen entgegen, indem es eine nicht sehr bedeutende Herabsetzung der neuen spezifischen Zölle auf baumwollene Waaren zugestehen wollte, aber diese Konzession bezog sich hauptsächlich auf die feineren Gattungen dieser Waaren, wo Frankreich die Konkurrenz Englands wenig oder gar nicht zu fürchten hat. Noch mehr näherte man sich von seiten der Franzosen dem Niveau der englischen Ansprüche in Bezug auf die gemischten Wollensstoffe. Hier wurde statt des praktisch prohibitiven Zolls, der anfänglich für wohlfeile Waaren dieser Art aufgestellt worden, eine niedrigere Zollstufe angeboten, doch erschien auch diese den englischen Unterhändlern als bedenkliche Schranke für die von ihnen vertretenen Interessen und Absichten und somit als unannehmbar. Keins von beiden Zugeständnissen erreichte das Minimum der englischen Ansprüche. Diese liefen auf einen Vertrag hinaus, der womöglich vorteilhafter für die englischen Fabrikanten sein sollte als der bisherige, die Franzosen aber wollten nur in einen weniger vorteilhaften willigen, sie wollten besser als in den letzten beiden Jahrzehnten gegen die Macht und die Ausbeutungsgelüste der britischen Großindustrie geschützt sein. Wenn sie zu diesem Zwecke spezifische Zölle an die Stelle von Wertzöllen gesetzt wissen wollten, so erklärten sich die englischen Kommissäre von vornherein dagegen. Jener Plan umfaßte eine große Anzahl von Artikeln, die, wie z. B. Wollen- und Baumwollensstoffe, nach Qualität und Wert sehr verschieden sind, und er hatte die sehr deutlich erkennbare Tendenz, von der Einfuhr der wohlfeileren Gattungen abzuschrecken, bei denen England Frankreich wie allen andern industriellen Ländern weit voraus ist. Die Engländer blieben indeß nicht bei ihrer Abneigung vor spezifischen Zöllen, sie erklärten sich bereit, über solche zu verhandeln, als die französischen Sachverständigen sich erboten, nachzuweisen, daß der neue Tarif zwar in der Form eine Änderung, in Geist und Wesen aber ein Äquivalent des alten Wertzolltarifs sei. Die letzten Besprechungen der Kommissäre richteten sich infolgedessen auf eine Prüfung dieser Behauptung, und die englischen Delegirten, zu denen einige bei den betreffenden Industriezweigen beteiligte Fachleute gehörten, gelangten zu der Ansicht, daß dieselbe nicht begründet sei, sie erklärten einstimmig, daß die neuen Zölle von den französischen Märkten Waaren fernhalten würden, die jetzt Zutritt zu denselben haben. Eine solche Umgestaltung der Verhältnisse erschien ihnen unzulässig. Zu Anfang war England bereit, entweder pure den alten Vertrag oder einen der Wirkung desselben gleichkommenden Zustand gutzuheißen oder auch einen niedrigeren französischen Tarif, erkauft durch englischerseits erfolgte Herabsetzung der Zölle auf französische Weine, anzunehmen. Da aber weder das eine

noch das andre zu erreichen war, so zog man es vor, lieber gar keinen Zoll- und Handelsvertrag mit Frankreich zu haben als sich mit seiner Unterschrift in einen schutzzöllnerischen Tarif zu fügen. Leicht wird es den Herren gewiß nicht geworden sein, und wie komische Scheinheiligkeit hört sich an, wenn englische Journale sich vernehmen lassen: „Wir treten nicht in übler Laune zurück, sondern mit der heitern Zuversicht, daß das Recht auf unsrer Seite ist, und daß der schließliche Zusammenbruch der Erörterung, wenn er stattfindet, das immer noch in weiten Kreisen getäuschte französische Volk überzeugen wird, daß unser Handel (hier denkt man auch an den Fuchs vor den Trauben) nur wenig von ihren Zugeständnissen abhängt.“ Die Wirkung wird noch komischer, wenn man weiter liest: „Wahrscheinlich werden die politischen Folgen des voraussichtlichen Scheiterns der Unterhandlungen in Frankreich größer sein als in England. Gladstone, bekanntlich dem Freihandel und dem internationalen Frieden zugethan, wird durch die Haltung seiner Beauftragten eher gewinnen als verlieren. Man wird sehen, daß er fest zu sein weiß, und daß er entschlossen ist, selbst um der entente cordiale willen, die er wie sein alter Führer Lord Aberdeen im Auge hat, keine weiteren Konzessionen zu machen. Es ist wenig Aussicht, daß unser Minister Tadel erfahren wird wegen eines Mißerfolgs, den kein vernünftiges Zugeständniß von seiner Seite abwenden konnte. In Frankreich wird die vielfach uneinige Opposition vermutlich nicht so zurückhaltend sein. Viele Schattirungen des dortigen Journalismus vom reinsten Weiß der Legitimität bis zum feurigsten Rot werden mit Entzücken dies wieder als ein Mißgeschick Gambettas charakterisiren, und es wird sicher verdrießlich sein, zu sehen, daß Negotiationen, welche in Erwartung seiner Ernennung zum Premier ins Stocken geraten waren, sofort, nachdem er die Zügel ergriffen, scheitern. (Verdrießlich für die Engländer gewiß, aber für die große Mehrzahl der Franzosen? Eine sehr naive Logik, die das stillschweigend voraussetzt.) Der französische Handel und die französische Spekulation sind sehr feinfühlig, und die Furcht vor einem Tarifkriege wird ohne Zweifel sich geltend machen. Denn die beiden Nationen werden ihre Freiheit wieder erlangen und sich auf den fiskalischen Standpunkt stellen, den sie einnahmen, als Cobden seine erste Zusammenkunft mit Napoleon hatte.“

Diese Furcht mag in Frankreich hier und da laut werden. Viel Grund aber hat sie nicht. England wird nicht zu dem Tarif von 1859 zurückkehren. Als Gladstone 1860 mit wenigen Ausnahmen alle Einfuhrzölle aufhob, sagte er: „Alle solche Waaren werden summarisch, gänzlich, unbedingt vom britischen Tarife hinweggesetzt werden,“ und diese Umkehr war eine endgiltige, sodasß keinerlei Retaliationsbedürfnisse die beseitigten Zölle zurückführen werden. Dagegen wird England in Betreff der 1860 im Einklang mit dem Cobdenschen Vertrag bewirkten Veränderung in seinen Weinzöllen frei, und man könnte dieselben modifiziren, ohne sie zu erhöhen. England setzte 1860 nicht nur seine Weinzölle herab, sondern nahm eine Skala mit Rücksicht auf den Alkoholgehalt

an. Das war ein bestimmtes Zugeständnis für Frankreich; denn wie die Fabrikanten von Manchester Wertzölle wünschen, weil sie die Märkte der Welt mit ihren wohlfeilen Waaren erobern können, so wünschten die Weinbauer von Südfrankreich eine alkoholische Skala, weil sie in der Erzeugung von billigen, schwachen Weinen ohne Nebenbuhler dastehen. Wie ein gleicher oder nahezu gleicher Zoll auf alle Wollen- und Baumwollenwaaren die gröberen englischen Gewebe ausschließt, so wirkt ein fester Zoll auf Wein als Wein natürlich zu Gunsten der stärkeren und teureren Weine Spaniens und Portugals und zu Ungunsten der billigen Erzeugnisse der Weinberge an der Gironde. Erlangt also England seine Freiheit in Betreff der Weinverzollung wieder, so kann seine Regierung Veränderungen eintreten lassen, welche durchaus nicht gegen die Grundsätze des Freihandels verstoßen und doch sehr empfindlich die Interessen der französischen Weinerzeuger beeinträchtigen werden. Wenn alle Weine zu feststehendem Zoll per Gallone ohne Rücksicht auf ihre Stärke oder Schwere zugelassen werden, so werden die teureren und alkoholreicheren Gewächse Malagas und Oportos bei der Konkurrenz mit den jetzt und auch später gegen geringen Zoll zugelassenen leichten französischen Weinen selbstverständlich gewinnen. Indes ist die Einfuhr solcher Weine in England zwar ziemlich bedeutend, aber nicht so, daß sie die Wage neigte.

Wieder auf schwachen Füßen steht ein weiteres Raisonnement der über das Scheitern der Pariser Verhandlungen offenbar sehr ärgerlichen Londoner Presse. Es heißt da ungefähr, auf internationalem Gebiete sei alles, was das herzliche Einvernehmen zwischen England und Frankreich zu fördern geeignet sei, zu beklagen, namentlich aber habe Frankreich viel von einer Isolirung zu fürchten. (Als ob jemand, der mit dem Gladstoneschen England liirt ist, nicht praktisch so gut wie isolirt wäre.) Es sei nicht in der Position, in der es 1860 gewesen, wo der Kaiser Napoleon, der Sieger in zwei großen Kriegen, es zu einer gebietenden, wenn auch gefährlichen Höhe erhoben. „Damals,“ so wird weiter ausgeführt, „existirte kein Deutschland, das ihm die Oberherrschaft über Europa streitig machte, und Rußland und Osterreich hatten nicht bloß seine Kraft gefühlt, sondern bewarben sich um sein Bündnis. Gegenwärtig fühlt Frankreich die Folgen des Jahres 1870 nach jeder Richtung hin, und England ist die einzige Großmacht, auf deren freundschaftliche Gefühle es mit Sicherheit rechnen kann. (Was thue ich mit Gefühlen? wird der Franzose sagen.) Die wahren Interessen beider Länder widerstreiten einander nicht. (Wirklich? Auch nicht am Mittelmeer? Man vergleiche damit das drei Zeilen weiter folgende.) In Agypten haben beide ein ganz bestimmtes Ziel, wenn sie den Statusquo aufrecht zu erhalten streben. Wenn aber der Geist, der die Expedition nach Tunis eingab, und der die französischen Unterhändler zu Paris in der letzten Woche besetzte, fortfährt, vorzuherrschen, so wird die englische Politik sich unausbleiblich ändern. Wir werden uns zu Deutschland, zu Osterreich, zu Italien hingezogen fühlen (was uns Deutsche sehr kühl lassen wird), und Frankreich wird schließlich ganz allein stehen.“

So gehts weiter. Wir denken aber, das Angeführte genügt, um zu erkennen, was daran ist, wenn oben versichert wurde, man habe sich von dem gescheiterten Versuche zur Erneuerung des Handelsvertrags „nicht in übler Laune“ zurückgezogen. Wer so prophezeit, muß sehr übel gelaunt sein.



Eine neue Erkenntnistheorie.



in hervorragendes Zeichen von dem tief und lebhaft gefühlten Bedürfnis unsrer Zeit, Naturwissenschaft mit philosophischem Denken zu vereinigen, ist ein vor kurzem erschienenes Buch von C. F. Heman, Die Erscheinung der Dinge in der Wahrnehmung. Eine analytische Untersuchung (Leipzig, F. C. Hinrichs, 1881.)

Leider erhebt es sich nicht über den Vorwurf, der bisher fast alle derartigen Unternehmungen belastet, daß nämlich die Philosophen zu wenig Naturforscher und die Naturforscher zu wenig Philosophen sind, um den richtigen Weg zu jener Vereinigung finden zu können. Daß Kant allein beides im vollsten Sinne gewesen, hat die Welt, dank seinen „großen“ Nachfolgern, vergessen. Ähnlich wie die Sage von Gutenberg meldet, daß er, als er nach zweihundert Jahren vom Himmel herab gekommen und gesehen habe, was die Menschen für einen Mißbrauch mit seiner Erfindung getrieben, den Wunsch geäußert habe, er möchte die Buchdruckerkunst nie erfunden haben, ähnlich könnte man von Kant annehmen, daß, wenn er sähe, wie die Gelehrten seine „Kritik der reinen Vernunft“ verstanden und benutzt haben, er lebhaft bedauern würde, sie geschrieben zu haben.

Auch von dem Verfasser der vorliegenden Schrift müssen wir hören, daß kein Naturforscher, welcher der Materie objektive Realität zuschreibt, ein Kantianer sein kann, denn: „Wie wäre es möglich gewesen, daß unter den Händen seiner großen Nachfolger die Natur vollends zur Chimäre geworden wäre und die Naturwissenschaft sich die willkürlichste Behandlung hätte gefallen lassen müssen? . . . Noch hat die Kantische Erkenntnistheorie die instinktive Abneigung des menschlichen Geistes nicht zu überwinden vermocht, und der Grund dafür liegt eben in ihrer totalen Unnatürlichkeit und Geschraubtheit . . . Die Unverträglichkeit dieser Theorie mit allem natürlichen Denken ist so stark, daß die Kantianer selbst ihrem System und ihrer Theorie nicht treu bleiben können; «der Inhalt — so zitiert der Verfasser aus Volkelt's Erkenntnistheorie Kants (1879) — der Wahrnehmungsbilder, den sie doch nur als vorgestellten kennen und gelten lassen dürfen, löst sich ihnen unwillkürlich los von der Funktion des Vorstellens,